

## Das unsichtbare Lager

von Petra Krischok

Die Taxifahrerin ist ratlos. Konzentrationslager Gusen? Gedenkstätte? Nein, nicht nach Mauthausen, sondern nach St. Georgen, Ortsteil Gusen, bitte. „Das ist typisch“, sagt der Künstler Christoph Mayer bei der Begrüßung im verlassen wirkenden Hof des ‚Memorial Konzentrationslager Gusen‘. Obwohl hier mehr Menschen starben als im nahe gelegenen KZ Mauthausen, sind die Lager Gusen I – III einer breiten Öffentlichkeit nicht bekannt. Selbst die Einheimischen, die nach 1945 geboren sind, wissen wenig über das ehemalige Konzentrationslager in ihrem Heimatort.

Erst 2004 wurde die offizielle Gedenkstätte mit der kleinen Ausstellung über die Leiden der über 70.000 Häftlinge errichtet. Doch nur wenige Bewohner der umliegenden Gemeinden sind seither hier gewesen, die lokalen Medien berichteten kaum darüber. Gusen ist ein Lehrstück über das kollektive Verdrängen und Vergessen. Und für die unermüdlichen Bemühungen einiger weniger Bürger, die Geschichte dem Vergessen zu entreißen.

Der 32-jährige Christoph Mayer ist einer von ihnen. Als er mit 14 Jahren erfahren hat, was in seinem beschaulichen Heimatort in Oberösterreich von 1939 bis 1945 geschah, hat es ihm „den Boden unter den Füßen weggerissen“, erzählt er. Danach war für ihn nichts mehr wie zuvor. Nicht die hübschen Einfamilienhäuser, die auf den Fundamenten der Lagerbaracken erbaut wurden. Nicht der Granitsteinbruch, in dem sich die Häftlinge zu Tode schufteten. Und auch nicht der kleine bewaldete Berg mit dem Stollen, in dem Himmler die ersten Düsenflugzeug der Firma Messerschmitt von den Insassen des Lagers Gusen II unter höchster Geheimhaltung bauen ließ. Nachts im Traum begegnete Mayer den ausgemergelten Häftlingsgestalten im Wald. Die verdrängte Geschichte seines Dorfes hat ihn bis heute nicht losgelassen.

Vor drei Jahren begann Mayer, der heute in Berlin lebt, Interviews mit Zeitzeugen zu führen. Hunderte Stunden solcher Gespräche hat er aufgezeichnet. Aus diesem Audiomaterial hat der interaktiv arbeitende Künstler ein ungewöhnliches und eindrucksvolles Erinnerungsprojekt erstellt, das seit Mai 2007 der Öffentlichkeit zugänglich ist, den ‚Audioweg Gusen‘. Die Collage von Erzählfragmenten kontrastiert die Erinnerungen von Opfern, Dorfbewohnern und Tätern sowie den Ansichten der heutigen Anwohner. Ähnlich einer Audioführung durch eine Kunstaussstellung wird der Besucher mit Kopfhörer auf den Spuren des KZ Gusen durch die hübschen, friedlichen Straßen der Ortschaft geleitet. Das Besondere an diesem Lager war, dass es mitten im Dorf lag und die Bewohner alles aus nächster Nähe miterlebten.

„Sehen Sie links die große Toreinfahrt mit der Granitmauer? Bleiben wir hier einen Moment stehen“, weist die sanfte Frauenstimme die Besucherin an, die sie 96 Minuten lang durch das Dorf und die Umgebung führen wird. Die stattliche Villa mit dem Granitsteinsockel, einst Haupteingang zum KZ Gusen, dient heute als privates Wohnhaus. Eine Milchglasscheibe füllt den riesigen Torbogen um die klein und verloren wirkende Eingangstüre. Durch den Kopfhörer dringen nun Erinnerungen von ehemaligen KZ-Insassen an das so genannte Jourhaus, Büro und Verwaltung der SS-Lagerleitung inklusive Gefängnis und Folterkeller. Ein polnischer Ex-Häftling erinnert sich an die Begrüßungsworte, als er das Eingangstor hinter sich gelassen hatte: „Denke bloß nicht, dass du hier lebend wieder raus kommst. Der einzige Weg nach draußen führt durch den Schornstein!“

Die heutigen Bewohner des ehemaligen Jourhaus möchten nicht mit der Vergangenheit belästigt werden und verschanzen sich hinter Verbotsschildern und Überwachungskameras. Auch der Weg zum ehemaligen Appellplatz wird verwehrt: „Privatgelände, Durchgang verboten“. Die beiden riesigen gemauerten Häftlingsbaracken von 1941, heute freundlich gelb gestrichen, sind nur von weitem zu sehen. Ein Schriftzug „Champignonfarm Danner“ zeugt von ihrer gewerblichen Nutzung.

Weiter geht es vorbei an zwei langen, flachen bewohnten Gebäuden, dazwischen spielen Kinder; Stockrosen und bunte Wäsche wehen im Wind. „Das Gebäude rechts war die Wache der SS, links Friseur und Badehaus“, erklärt die Audioführerin. Dann ertönt die lebendige Stimme einer alten Frau im österreichischen Dialekt. Sie erzählt, wie die Gegend gewimmelt habe vor jungen, hübschen SS Männern. „Wir sind auf die Deutschen geflogen“, lacht sie, „weil sie so nett und so lieb waren.“

Die Bekenntnisse eines ehemaligen SS-Angehörigen aus dem Lager wirken wie Belege für die ‚Banalität des Bösen‘ (Hannah Arendt), wenn er seine Einstellung zum Lageralltag schildert: „Man hat einfach dahingelebt und Schicksal mitgespielt... Das Gute habe ich genauso unüberlegt getan wie das Böse... Hat man mit Schuldgefühlen gelebt? Nein!“

Der ‚Audioweg‘ führt weiter zu einem Gebäude, das in den letzten 60 Jahren kaum verändert wurde. Das flache Zweifamilienhaus in der Unteren Gartenstrasse 14 war früher das Lagerbordell. Hier wurden Lagerinsassen, die sich bei der SS verdient gemacht hatten, mit Zwangsprostituierten aus dem Frauenlager Ravensbrück belohnt, wie sich Überlebende erinnern.

Die weiche Frauenstimme aus dem Kopfhörer führt durch Straßen mit Namen wie Blumenstrasse, Parkstrasse und Spielplatzstrasse, vorbei an schmucken Einfamilienhäusern mit gepflegten Gärten und Blumenrabatten, modernen Carports und nicht wenigen Swimmingpools. Christoph Mayer weiß, dass hier beim Ausheben der Wasserbecken regelmäßig Menschenknochen und andere Zeugnisse des Lagers, wie Becher und Besteck, zutage kamen. Aber darüber reden die Anwohner nicht gerne. Die interessierte Besucherin mit Kopfhörern ist offensichtlich nicht willkommen: Ein kurzer Blick aus den Augenwinkeln, dann wendet der Gusener sich ab und fährt mit der Gartenarbeit fort.

Die Audio-Collage gibt auch Einblicke in die Sicht derer, die der neuerlichen Aufarbeitung der Geschichte ihres Ortes mit großer Skepsis gegenüber stehen. „Ich weiß nicht, ob das richtig war“, fragt ein Gusener mittleren Alters, der in seiner Kindheit plötzlich nicht mehr im Teich planschen durfte, weil darin so viele Menschen getötet worden waren. Das Verbot wurde ausgesprochen, nachdem eine ausländische Delegation zu Besuch gekommen war. Manche Bewohner störten sich in den letzten Jahrzehnten auch an dem verbliebenen Krematoriumsofen, um den in den sechziger Jahren von einer französischen und einer polnischen Opfergruppe in Eigeninitiative eine kleine Gedenkstätte errichtet worden war. Durch die Schornsteine des Doppelmuffelofen waren von 1941 bis 1945 rund 30.000 Menschen „geflogen“, wie die Häftlinge das nannten. 2004 sind der Ofen und die vielen kleinen Gedenktafeln in zahlreichen Sprachen, die von den Besuchen von Angehörigen und Mithäftlingen in den letzten 60 Jahren zeugen, in die neue offizielle Gedenkstätte integriert worden.

Die über 70.000 Insassen des Lagers Gusen kamen aus 27 verschiedenen Ländern. Es waren fast nur politische Häftlinge. Viele kamen aus Mittel- und Osteuropa, aus Frankreich und Spanien. Nur wenige waren Juden. Erst kurz vor Kriegsende, auf der Flucht vor der vorrückenden Roten Armee, wurden Juden aus Konzentrationslagern im Osten, wie zum Beispiel Auschwitz, nach Gusen verlegt. Die so genannten Schindler-Juden sind kurz vor der Befreiung noch hierher transportiert worden.

Diese Fakten hat Rudolf Haunschmied recherchiert. Der gemütlich wirkende Ingenieur, Jahrgang 1966, ist in Gusen aufgewachsen. Als Junge hat er in dem verlassenen Stollen im Berg gespielt. „Mit 14 habe ich angefangen Fragen zu stellen, die keiner beantwortet hat. Es gab immer nur diese drei Schlagworte: Messerschmitt, Flugzeuge, KZ-Insassen.“ Der junge Haunschmied hat schließlich angefangen selbst nachzuforschen, Fakten und Dokumente zu sammeln. Als er merkte, wie öffentliche Stellen seine Recherchen eher behinderten als unterstützten, ist er nur noch hartnäckiger geworden. Die Geschichte des Konzentrationslagers hat ihn bis in Archive in den USA geführt, und sein Detailwissen zum KZ Gusen und vor allem zur Rüstungsoperation „Bergkristall“ scheint grenzenlos. Bis kurz vor Mitternacht sitzt Haunschmied nach einem Arbeitstag im Gasthaus und referiert, seine Knödel liegen fast unberührt auf dem Teller, schon stundenlang. „Bis heute“, sagt

Haunschmied kopfschüttelnd, „gibt es über das Konzentrationslager Gusen keine einzige Monografie von österreichischer Seite“. Haunschmied hat Gusen verlassen und lebt heute mit seiner Familie im nahe gelegenen Linz.

Auch die ehemalige Gusenerin Traude, die im Januar 80 geworden ist und ihren Nachnamen nicht nennen mag, ist nach dem Krieg nach Linz gezogen. Traude gehört zu den wenigen ihrer Generation, die nichts verdrängen und nichts beschönigen. Auf dem ‚Audioweg‘ beschreibt sie die eine grauenhafte Begebenheit, deren Fragmente sich über eine quälend lange Strecke der Tour hinziehen. Sie berichtet, wie sie als Siebzehnjährige die Erlaubnis bekommt, zur Behandlung zum SS Zahnarzt ins Lager zu gehen. Sie kommt zu früh, steht plötzlich vor einer Blutlache vor dem Lagerhospital. Sieht, wie Häftlinge, von Aufsehern gezwungen, Säcke immer auf das Kommando, eins, zwei, drei, an die Hauswand werfen. Säcke, in denen es sich regt und aus denen Blut läuft. Und dann weiß sie, es sind Kinder, die hier grausam totgeschlagen werden.

In einem Linzer Gasthaus bei einem kleinen Bier blitzen Traudes lebhafteste, tiefblaue Augen im sonnengebräunten Gesicht. „Wissen Sie, als wir am Anfang die Insassen gesehen haben und wie sie behandelt wurden, da waren wir entsetzt. Aber mit der Zeit hat man sich gewöhnt. Die sahen ja auch so schmutzig aus, so schlimm, kaum noch wie Menschen.“ Als die US-Army das KZ am 5. Mai 1945 befreiten, zwangen sie die Bevölkerung ins Lager zu kommen. „Jeden Tag“, erinnert sich Traude, „musste ich mit meiner Mutter ins Lager, wir mussten die Berge von Toten in Gräben legen und mit Spaten zuschaufeln. Der Anblick dieser Toten war so schrecklich, dass wir wegschauten, aber die Amerikaner fassten unsere Köpfe kräftig von hinten und drehten sie hin zu den Toten.“ Die Amerikaner haben viele Fotos von den Elendsgestalten gemacht, die sie in Gusen befreit, oder deren Leichen sie aufgetürmt und begraben haben. Nachdem diese Fotos seit über einem Jahrhundert als Mauthausen-Bilder ausgestellt und gedruckt wurden, sind sie jetzt endlich im Ausstellungsraum des Memorial Gusen zu sehen. Traude hat Gusen jahrzehntelang gemieden. Erst vor ein paar Jahren ist sie wieder einmal hingefahren, mit ihren Enkeln, mit denen sie über alles spricht. Die alte Dame schüttelt energisch den Kopf mit den silbernen Locken. „Ich kann nicht verstehen, wie die Leute heute da leben können, wo diese furchtbaren Dinge passiert sind!“

Die aus der Umgebung zugezogenen Bauherren stellten keine Fragen bei dem Erwerb des günstigen Baulands in den siebziger und achtziger Jahren. Damals lagen noch Reste vom Wachturm und der Lagermauer herum. Gute Granitsteine, die gerne für die Fundamente der Eigenheime verwendet wurden, wie der ehemalige Vizebürgermeister von Gusen, Ferdinand Naderer, erzählt. Naderer hat selbst hier gebaut, und er wohnt „sehr gerne hier“. Er hat Christoph Mayers Projekt unterstützt, er ist für Offenheit und Aufklärung. Vor kurzem haben Anwohner ihn gefragt, ob er sich an einer Unterschriftensammlung gegen den ‚Audioweg‘ beteiligen würde. Die Menschen haben Angst, dass ihre Häuser bald nichts mehr wert sind, wenn immer mehr Besucher mit Kopfhörern auf den Spuren des KZs durch ihre Straßen pilgern und fassungslos über ihre getrimmten Hecken starren.

Wer bei Ferdinand Naderer aus der Haustüre tritt, blickt auf einen der Stolleneingänge von ‚Bergkristall‘. Die Eingänge zu der ehemaligen unterirdischen Rüstungsfabrik des ‚Dritten Reiches‘ sind seit vielen Jahren verschlossen. Weder Öffentlichkeit noch Historiker haben Zutritt. Die Amerikaner waren nach der Befreiung 1945 höchst interessiert an Himmlers Projekt und dem Know-how über dieses erste Düsenflugzeug Me 626 der Firma Messerschmitt. Sie halten noch heute Dokumente zurück. Die Aufarbeitung zum Konzentrationslager Gusen ist noch lange nicht abgeschlossen.

Im Internet:

[www.audioweg.gusen.org](http://www.audioweg.gusen.org)

[www.gusen-memorial.at](http://www.gusen-memorial.at)